

Kaderschmieden mit Magnetwirkung

Managementweiterbildung als Schweizer Standortvorteil

Kaum ein anderes pädagogisches Feld generiert so viel Applaus und Kopfnicken aus den meisten politischen Lagern wie jenes der Weiterbildung. Dabei richtet sich der Lichtkegel allerdings vornehmlich auf die Managementweiterbildung. Angesichts des global ausgetragenen Kampfes um die Besten in der Wirtschaft avancieren staatliche und private Kaderschmieden internationalen Zuschnitts zu immer wichtigeren Standortvorteilen. Die Standortgemeinden der betreffenden Institute setzen diese gezielt als regionalen Joker ein; die jeweiligen Länder wiederum trumpfen damit auf dem internationalen Parkett auf, denn sie werden sich – sachte, aber immerhin – der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedeutung renommierter Eliteschulen bewusst.

Studie gibt der Schweiz gute Noten

Dabei zeigt eine jüngst publizierte Studie von Quacquarelli Symonds Limited, dass die Schweiz international einen ausgezeichneten Ruf als Studienstandort geniesst. Laut dieser Erhebung ziehen weltweit gesehen 16 Prozent aller Interessenten an einem Studium im Bereich Master of Business Administration die Schweiz als Studienstandort in Betracht. Bei den europäischen MBA-

Aspiranten sind es gar deren 24 Prozent. Fachleute sind allerdings nicht erstaunt über diesen guten Rang innerhalb der internationalen Konkurrenz. Wichtige Wirtschaftshochschulen, aktiv agierende privatrechtlich organisierte Business-Schools mit traditionell internationalem Fokus, leistungsfähige Akademien, gute Infrastrukturen, zahlreiche funktionierende Alumni-Netzwerke und nicht zuletzt viel politische Stabilität: Dies alles macht unser Land attraktiv als Standort für Bildung und Weiterbildung. Auch dass viele Weltfirmen ihren Sitz in unserem Land haben, trägt zu dessen Attraktivität bei und erhöht die Dichte an hier angesiedelten Prestige-Instituten, deren Abgänger nahtlos in die Kommandostrukturen von Weltfirmen wechseln.

Die FDP-Bildungspolitiklerin Christa Markwalder weiss um den Bedarf international fokussierter Firmen jeglichen Kalibers an hochqualifizierten Kadern. «Der Studienlehrgang des Master of Business Administration wird vom Arbeitgeber oft teil- oder vollfinanziert. Dementsprechend legt er Wert auf Leistungsträger aus der Top-Liga mit weltweitem Approach.» An diese Bestandesaufnahme knüpft die Berner FDP-Nationalrätin indes auch eine klare politische Forderung: «Die Schweiz muss ihre Rolle als internationaler Studienstandort stärker als bisher kommunizieren. Gerade als rohstoffarmes Land sind wir verpflichtet, auch entsprechende Mittel dafür einzusetzen.»

Bologna-Reform als Türöffner

Die Bologna-Reform vereinfacht die weltweite Berufstätigkeit und erhöht dank international vergleichbaren Ausbildungen und Abschlüssen die Attraktivität schweizerischer Leistungsträger. Das verbessert ihre Chancen auf dem globalisierten Weiterbildungsmarkt. Sie können sich mittels Strategien für mehr Individualisierung und Profilierung gezielt ein eigenständiges Image holen – mit offensichtlicher Fortüne, wie die erwähnte Studie zeigt. Der wachsende internationale Erfolg schweizerischer Bildungsinstitutionen mag über die schmerzliche Erfahrung hinwegtrösten, dass viele Glieder traditioneller Wertschöpfungsketten unsere Hochpreisleistungen verlassen haben oder dies zumindest planen.

Was die FDP-Frau Markwalder fordert, rückt damit durchaus in Reichweite: die Chance, international noch stärker als bisher als eigentliche Nation von Bildung und Weiterbildung aufzutreten. Die zahlreichen Kaderschmieden nehmen dabei eine eigentliche Schlüsselrolle wahr. Einerseits sind sie zu einer volkswirtschaftlich wichtigen Grösse aufgestiegen, andererseits tragen sie zum vertieften Verständnis und zur besseren Bewältigung des momentanen Transformationsprozesses der Weltwirtschaft bei. Denn besonders in der Schweiz lernen Wirtschaftsführer aufgrund des politischen Drucks auch das überlieferte Modell des Homo oeconomicus kritisch und differenziert zu betrachten, indem sie die alleinige Fixierung auf das Kosten-Nutzen-Kalkül überwinden und das Modell vermehrt um psychologische und soziologische Elemente ergänzen. Insbesondere geht es um eine angemessene Fairness im volkswirtschaftlichen Handeln – ein oft unterschätztes Kriterium. Hier kann und muss zeitgemässe Managementweiterbildung «made in Switzerland» den Schwerpunkt setzen, um so die Wohlfahrtsökonomie auch geistig mit zusätzlichem Sauerstoff zu versorgen.

Werner Knecht

Wenn Mathematiker ihre erste Stelle suchen

Die Chancen stehen so gut wie noch nie

«Meine erste Stelle habe ich über ein Inserat in der Online-Jobbörse www.math-jobs.com gefunden», kabela die junge Mathematikerin Simone Sutter aus London rüber in die Schweiz. Schon während des Studiums war die angehende Pensionsversicherungsexpertin auf die führende Jobbörse für Mathematiker aufmerksam geworden, da ihr Betreiber Christof Luchsinger (vgl. nebenstehendes Interview) Vorlesungen an der Uni Zürich anbietet. Die 32-jährige Zürcherin wollte weder als Mathematiklehrerin noch bei Banken oder Versicherungen anheuern. Die Mathematikerin stieg bei der LCP Liberia AG ein, einer schweizerischen Firma zur Beratung von Pensionskassen, und arbeitet heute bei der Londoner Muttergesellschaft. «Man muss für diesen Job nicht nur mathematisch versiert, sondern auch gewandt im sprachlichen Ausdruck sein», unterstreicht Sutter. Noch einen Tipp für Mathematikerinnen vor der Berufswahl hat Simone Sutter im Köcher: «Der Besuch von Absolventen-Veranstaltungen ist für Mathematiker nur beschränkt

nützlich, wenn sie eine Stelle suchen, denn die Firmenrepräsentanten kennen sich kaum in den Berufsfeldern für Mathematiker aus.»

Und wie steht es mit den Karrierechancen? «Generell haben wir für Hochschulabsolventen hervorragende Möglichkeiten», sagt dazu etwa ein UBS-Sprecher. In der Grossbank mit ihren weltweit rund 80 000 Mitarbeitenden lege man nicht nur Wert auf soziale Kompetenz und Kommunikationsfähigkeit, sondern schätze auch die Lernkultur, «in der Fortentwicklung gewünscht und gefördert wird», sagt Axel Langer. Bei der CS kommt bei der Karriereplanung ein systematischer Ansatz zur Anwendung, mit dem laut Sprecherin Nicole Pfister «gezielt das interne Potenzial an entwicklungsfähigen und motivierten Mitarbeitenden» erfasst wird. Dabei kennt die CS drei Laufbahnen: jene für Manager, jene für Fachspezialisten und jene für Kundenberater. Dass diese Karrieren auf internationaler Ebene möglich sind, versteht sich von selbst.

Wolf Südbeck-Baur (Basel)

«Nicht nach dem Lohn spielen»

Was ein Jobbörsen-Inhaber jungen Mathematikern rät

Für junge Mathematiker mit Schwerpunkt Statistik gibt es zurzeit überdurchschnittlich viele freie Stellen. Was auf der Suche nach dem ersten Job zählt, sind Leidenschaft und Engagement, sagt der Zürcher Christof Luchsinger, der die Jobbörse math-jobs.ch/math-jobs.com betreibt.

Christof Luchsinger, wie können angehende Mathematiker mit Schwerpunkt Statistik herausfinden, in welchem Berufsfeld sie arbeiten wollen?

Christof Luchsinger: Um seine beruflichen Vorlieben herauszufinden, empfehle ich Praktika in den entsprechenden Branchen, den Besuch von Veranstaltungen der Berufsvereinigungen und Kontakte zu älteren Semestern, die frisch bei Firmen begonnen haben. Bei dieser Gelegenheit lernen die jungen Berufsleute auch die Kultur und das Klima einer Firma kennen. Wer sich für theoretische Fragen der Mathematik und der Statistik interessiert, sollte nach Möglichkeit in der Hochschule bleiben. Leuten, die nichts mit der Finanz- und Versicherungsbranche zu tun haben wollen, rate ich, sich bei Pharma- und Nahrungsmittelkonzernen umzuschauen.

Wie finden frisch diplomierte Mathematiker und Statistiker ihre erste Stelle?

Ohne Frage dominiert hier weltweit unsere Stellenbörse www.math-job.com (in der Schweiz www.math-jobs.ch). Die Stellensituation für Mathematiker und Statistiker ist so gut wie noch nie zuvor. Gründe: In der Pharmaindustrie läuft sehr viel, und im Zuge komplizierter Bewilligungsverfahren für neue Medikamente gibt es sehr viel Arbeit für Statistikerinnen. Weiter sind gute Statistiker auch wegen des hohen Regulationsbedarfs bei Banken und Versicherungen gefragt.

Bei der Stellensuche empfehlen Sie Berufseinsteigern drei Schritte: Stelle finden, erhalten und behalten. Was heisst das konkret?

Bei der ersten Stelle sollte man auf Weiterbildungsmöglichkeiten Wert legen. Ich würde darum

auf ein gutes Umfeld, das einem tatsächlich etwas zu bieten hat, grossen Wert legen. In der Versicherungsbranche heisst das zum Beispiel, dass man sich zum Aktuar SAV ausbilden kann. Die Stelle zu erhalten, ist derzeit ebenfalls kein Problem. Die einzige Frage ist gerade für Berufseinsteiger, ob sie ihren Fähigkeiten und Erwartungen entspricht und sie den Job wirklich wollen. Das sind zurzeit fast paradiesische Bedingungen. Andererseits müssen sich junge Mathematiker und Statistiker entscheiden, ob sie Karriere machen wollen. Seitens der Firmen jedenfalls ist das bei fähigen Leuten sehr erwünscht.

Mathematikerinnen, Statistikerinnen stehen demnach vor der Frage: Karriere ja oder nein?

Die einen wollen nichts weiter als eine hoch qualifizierte Fachkraft sein und sich sonst der Familie oder den Hobbys widmen können. Firmen wollen aber, dass fähige Leute (Führungs-) Verantwortung übernehmen und allenfalls Karriere machen. Viele Firmen machen hier meines Erachtens einen Fehler: Man sollte gute Leute, die einen guten Job machen und hier durchaus einen gesunden Berufsstolz entwickeln, nicht zu einer Karriere drängen, wenn sie nicht wollen.

Was sind angemessene Einstiegsgehälter für junge Mathematiker und Statistiker?

Ich rate, beim Berufseinstieg nicht so sehr nach dem Lohn zu spielen. Im Mittelpunkt sollte das Engagement für die Projekte stehen. In der Finanz- und Versicherungsbranche verdient ein 25-jähriger Mathematiker rund 90 000 Franken im Jahr inklusive Boni. Steigt man bei Pensionskassen ein, ist der Lohn wegen der hohen Ausbildungskosten niedriger. Wer sich in seiner Diplom- oder gar Doktorarbeit auf Finanzmathematik spezialisiert hat, kann mit bis 120 000 Franken einsteigen. In der Industrie verdient man 10 000 Franken pro Jahr weniger. Dies halte ich für ungerade und nicht erklärbar. Hochspezialisierte Fachkräfte können als Abteilungsleiter durchaus Löhne von bis zu 500 000 Franken verdienen.

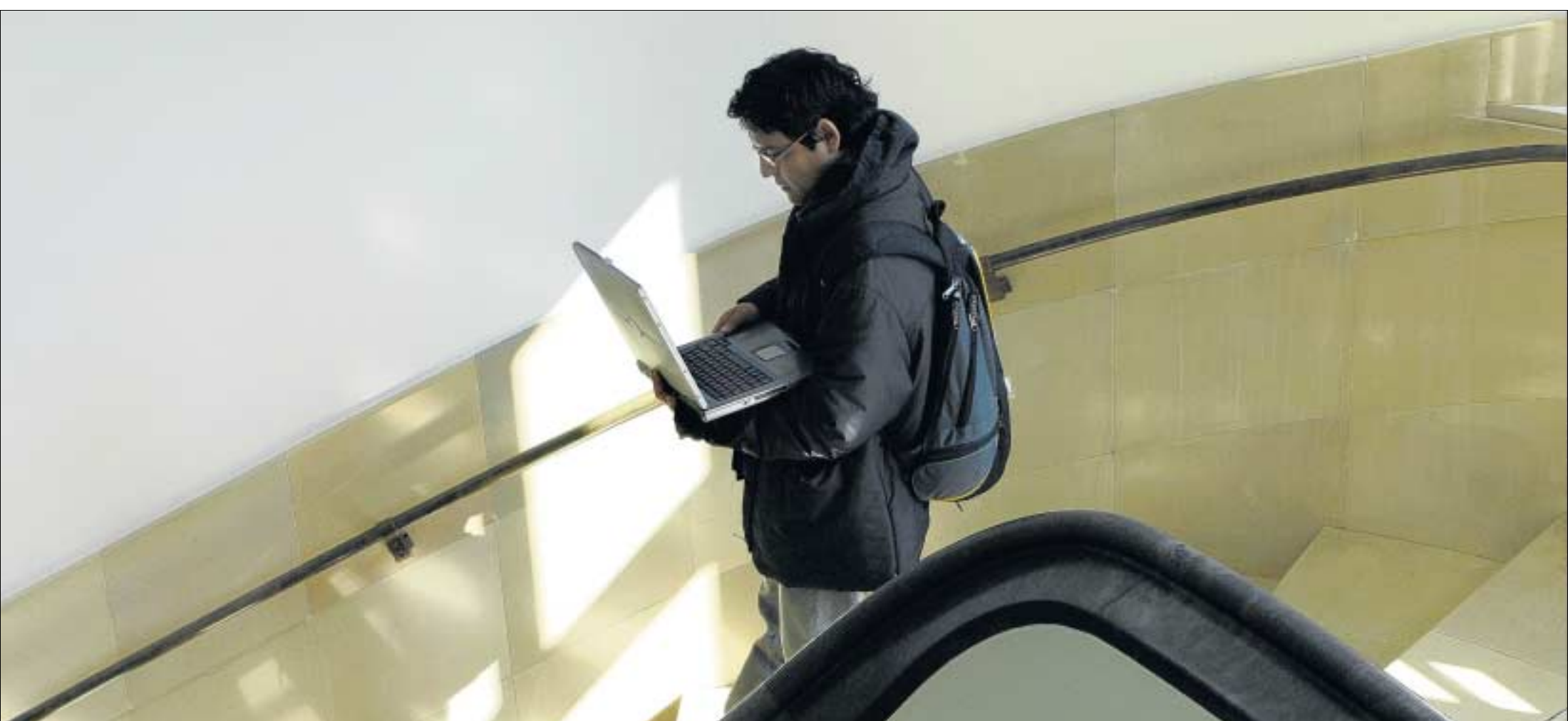
Interview: Wolf Südbeck-Baur

BILDUNGSMOSAİK

Schulsozialarbeit in Theorie und Praxis. Das Prinzip der Schulsozialarbeit ist seit einigen Jahren hierzulande mehr und mehr verankert. Im Stadt-zürcher Schulwesen beispielsweise ist der Nutzen dieser Einrichtung mittlerweile weitgehend unbestritten, so dass sogar über einen Ausbau des Angebots nachgedacht wird. Die im Peter-Lang-Verlag publizierte Studie «Zu Gast in einem fremden Haus» des Sozialpädagogen Florian Baier liefert, basierend auf Erfahrungen aus diversen Ländern, einen Überblick über praktizierte Ansätze und theoretische Hintergründe der sozialen Arbeit in Schulen. Die Palette der behandelten Aspekte reicht dabei laut Mitteilung des Verlags von historischen Entwicklungen bis zu Begriffsklärungen im gegenwärtigen Diskurs. Erhältlich im Fachhandel zum Preis von Fr. 85.–.

Spield Fremdsprachen lernen. Der kleine Lehrmittelverlag Cleverkids gibt Hörspiele heraus, die Kindern einen spielerischen Einstieg in Fremdsprachen erleichtern. Die Geschichten werden zwar hoch- oder schweizerdeutsch erzählt. In die Dialoge der Figuren werden aber entweder französische oder englische Wörter oder Sätze eingeflochten. Die fremdsprachigen Begriffe werden dabei auch erklärt. Dabei geht es um ein kindgerechtes Einstiegsvokabular, etwa mit fremdsprachigen Begrüssungen, Zahlen oder Farben. Am Ende jedes Kapitels folgt eine Entspannungsphase, während deren die Vokabeln ins Langzeitgedächtnis transportiert werden sollen. Das französische Cleverkids-Hörspiel «Schatz der Piraten» hat letztes Jahr den Swiss Toy Award 2007 gewonnen. Es ist auf Kinder von 9 bis 12 Jahren ausgerichtet. Daneben bietet der Verlag aber auch Hörspiele für Kinder ab 3, 4, 5, 6 und 8 Jahren an. Informationen unter www.cleverkids.ch.

Inadäquate Kompetenzen bei Erwachsenen. 40 Prozent der erwerbstätigen Personen gelten als inadäquat für ihre Tätigkeit, das heisst, dass ihre Grundkompetenzen (Lesen und Rechnen) die für ihre Arbeit erforderlichen Fähigkeiten entweder übersteigen oder nicht erreichen. Dies ist einer Studie des Leading House im Bereich der Bildungsökonomie der Universität Genf zu entnehmen, die sich auf die Ergebnisse von ALL (Adult Literacy and Life Skills) stützt.



Nicht immer geht es beim Bildungsprozess bergauf – Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Winterthur.